

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 626.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 259.

Donnerstag, den 4. November 1915.

22. Jahrg.

Sofortige Einberufung der Parlamente!

Wie wir in unserer Montagsnummer bereits mitteilten, hat der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion beim Reichskanzler beantragt, den Reichstag unverzüglich einzuberufen, weil die Lebensmittelfrage und der Belagerungszustand eine schleunige Erörterung erheischen. Diese Forderung wurde erhoben im Einvernehmen mit dem Parteiausschuß, der Ende voriger Woche zur Verhandlung zusammengetreten war. Und auch der Parteiausschuß hinwiederum machte sich mit dieser Forderung zum Sprachrohr der Gesamtpartei, die eine sofortige durchgreifende Beseitigung der Mißstände für dringend notwendig hält, die sowohl auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung, wie dem der ganzen inneren Politik hervorgerufen sind.

Die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften haben seit Ausbruch des Krieges immer wieder und mit gesteigerter Dringlichkeit die Forderung der sozialen Kriegsvorsorge und insbesondere auch die der Versorgung des Volkes mit ausreichenden und dem Preise nach erschwinglichen Lebensmitteln erhoben. So weit auch über andere durch den Krieg aufgeworfene Fragen die Meinungen innerhalb der Sozialdemokratie auseinander gingen und auseinander gehen: über die Frage der Volksernährung zur Abwendung der Not der Massen hat es niemals Differenzen gegeben. Wie gerade schon in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch energische Anregungen zur Zwangsmaßnahme durchgreifender wirtschaftlicher Vorsorgemaßregeln von Personen ausgegangen sind, die dem entschiedenen linken Flügel der Partei angehörten, so haben es auch die Anhänger der Kreditbewilligung in Partei und Gewerkschaften niemals an immer neuen Vorstellungen, Eingaben und Anträgen fehlen lassen, die auf die Beschaffung ausreichender und wohlfeiler Lebensmittel, auf organisatorische Verhütung eines Nahrungsmittelmangels, auf Festsetzung von Höchstpreisen usw. abzielten.

Ja, es muß darüber hinaus sogar zugegeben werden, daß auch von bürgerlicher Seite wiederholt und dringlich ähnliche Forderungen erhoben worden sind und daß auch den verantwortlichen Regierungskreisen keineswegs der gute Wille zur Milderung der Notlage der breiten Massen abgesprochen zu werden braucht. Es wäre ja auch sonderbar, wenn es anders wäre. Denn unter dem enorm in die Höhe getriebenen Preisen und unter dem Mangel an notwendigen Verzehrartikeln leidet ja das ganze minderbemittelte Volk, leiden christliche Arbeiter nicht minder wie sozialdemokratische, leidet der kleine Mittelstand ebenso gut wie das Proletariat. Und die Regierung und die Seereszeitung wissen nur zu gut, daß nichts die Volkstimmung mehr beeinträchtigen könnte, als wachsende und andauernde Not der Massen.

Trotzdem ist es eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß alle Eingaben und Anträge, alle Bestürmungen aus den verschiedensten Parteien und Volkskreisen zu einer durchgreifenden Abhilfe noch nicht geführt haben. Bis zum gegenwärtigen Augenblick nicht. Im Gegenteil: auch alle Maßnahmen und Preisregulierungen, die erst in den letzten Tagen auf die gutachtliche Befürwortung der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittel hin vom Bundesrat beschlossen und angeordnet worden sind, beweisen zwar erneut den guten Willen der Regierung, aber zugleich auch ein Zurückweichen vor solchen Maßnahmen, die wirklich geeignet wären, den Notstand der breiten Schichten der Bevölkerung zu beseitigen. Wir wollen an dieser Stelle das oft Gesagte nicht wiederholen, sondern nur einige Punkte andeuten: Die Höchstpreise für Kartoffeln sind noch immer beträchtlich zu hoch, zumal die Kartoffel längst zum Hauptbestandteil der proletarischen Ernährung geworden ist. Der Kartoffelnot im weitesten Umfange konnte nur durch eine allgemeine Beschlagnahme der Kartoffeln begegnet werden, wie denn überhaupt eine solche Beschlagnahme auf die verschiedensten Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände auszudehnen wäre. Dringend erforderlich wäre die Einführung von Höchstpreisen und eine Rationseinteilung der verfügbaren Fleischmengen, da die fleischlose Lage weder die Preise in dem notwendigen Maße herabzusetzen noch auch den nichtbemittelten Schichten die erforderliche Quantität Fleischnahrung zu sichern vermögen. Dasselbe gilt für die Butter- und Fettversorgung, für die Versorgung mit Fischen, Käse, Eiern, Hülsenfrüchten, Obst und Gemüse.

Da weder Reichsprüfungsstelle noch Bundesrat das Notwendige veranlassen, ist es unbedingt notwendig, daß die Volksvertretung selbst als berufenste Vertreterin der Volksinteressen nachdrücklich eingreift. Zumal doch angenommen werden sollte, daß inzwischen der Reichstag auf diesem Gebiete wenigstens „hinzugelert“ hat und sich nicht durch die üblichen Einwendungen interessierter Schichten und widerstrebender Kreise abspesen läßt. Mindestens aber wäre von der Vertretung der Arbeiterklasse zu erwarten, daß sie hinter ihre Forderungen den nötigen Nachdruck zu setzen versteht.

Darum gilt es, die Forderungen der ungesäumten Einberufung des Reichstags mit aller Entschiedenheit zu erheben!

Auch gibt es ja noch mancherlei andere, nicht minder dringliche Forderungen, die von den Mandataren der breiten Volksmassen zu stellen sind. Die Frage des Belagerungszustandes hat ja bereits der sozialdemokratische Fraktionsvorsitzende erwähnt. Sie ist für die Arbeiterklasse eine politische Lebensfrage, die mit der gekönten Entschiedenheit und Ausführlichkeit nach Lage der Dinge zurzeit nur im Parlament behandelt werden kann! Mit ihr im engsten Zusammenhang steht die Zensur, die sich ja längst nicht mehr auf die Presse ausschließlich erstreckt und über den Kreis der „militärischen“ Angelegenheiten — selbst wenn man diesen Begriff die denkbar ausgedehnteste Auslegung geben wollte — weit hinausgewachsen ist.

Daß dem Parlament auch während des Krieges ein weitgehendes Kontroll- und Mitbestimmungsrecht eingeräumt werden kann, daß auch einschneidende Kritik möglich ist, beweisen die Verhältnisse in anderen kriegführenden Ländern, namentlich in England. Und wir sollten meinen, daß es nach all den offiziellen Komplimenten an die Adresse des deutschen Volkes, das seine „Reise“ während des Krieges so eindringlich bewiesen habe, nicht mehr angängig sein könnte, diesem deutschen Volke Rechte und Betätigungsmöglichkeiten vorzuenthalten, die das Volk in feindlichen Ländern genießt!

Darum vereinigt die ganze deutsche Arbeiterklasse ihre Forderung mit der Reichstagsfraktion zu dem Rufe nach sofortiger Einberufung der Parlamente, insbesondere des Reichstages!

Von den Kriegsschauplätzen.

Am Dienstag hat der englische Ministerpräsident Asquith seine schon seit längerer Zeit angekündigte Rede gehalten. Wir bringen diese Rede an anderer Stelle ausführlich, soweit sie durch Reuter übermittelt worden ist und empfehlen sie unseren Lesern zum eingehenden Studium. Wir sind überzeugt davon, daß sie sich nach der Lektüre derselben selbst ein Bild davon machen können, wie die gegenwärtige militärische Lage nach Meinung der Asquith und Genossen aussieht und welche Perspektiven sich den Alliierten nach Auffassung dieser Leute noch eröffnen. Vielleicht wird die Lektüre der Asquith'schen Rede auch dazu beitragen, die hier und dort noch vorherrschende Auffassung zu zerstreuen, Deutschland sei schuld daran, daß es noch immer nicht zu einem Friedensschluß gekommen sei.

Wir wollen heute nicht im einzelnen näher auf die Ausführungen Asquiths eingehen. Nur einige wenige Punkte seien hervorgehoben. Da haben wir hauptsächlich die Stelle im Auge, die sich auf Venizelos Doppelrolle bezieht. Venizelos hat danach die Westmächte um die Entsendung von Truppen nach Saloniki bezw. Serbien ersucht, um dann vor der Welt einen formellen Protest gegen diese Neutralitätsverletzung zu erheben. Das klingt nicht unwahrscheinlich und ist nicht überraschend, aber diese Feststellung der Tatsache aus beiführender Munde ist doch ein interessanter Beitrag zur Charakteristik der Politik der kapitalistischen Staaten.

Ein besonderes Lob fand Asquith für die englische Flotte. Denn die britische Flotte hat es vermocht, die deutschen Handelschiffe von der offenen See zu vertreiben und die deutsche Marine zu zwingen, ihre Operationen auf die Dörfer zu beschränken. Im Sommer vorigen Jahres hörte man anderes über die Aufgaben der englischen Flotte: sie sollte „die deutschen Ratten aus ihren Löchern ausgraben“, das heißt die deutschen Häfen einnehmen und die deutschen Kriegsschiffe vernichten, überhaupt eine entscheidende Rolle im Krieg spielen. Heute rühmt Asquith die englischen Marinemannschaften dafür, daß sie geduldig „in nebelhaften Fernen“ — nämlich im Schutz der Orkney-Inseln — ihr Pöckelfleisch verzehren und durch ihre Existenz Großbritannien vor einer Invasion bewahren. Ist das Bescheidenheit? Wohl nicht! Es ist eine Redensart, um der Frage, wozu die Flotte da sei, von vornherein die Spitze abzubrechen. Denn in Rücksicht auf die Alliierten konnte Asquith nicht gut öffentlich erklären, England halte seine Flotte in Reserve, um zur Zeit des Friedensschlusses den höchsten Trumpf zum eigenen Vorteil auszuspielen zu können.

Bemerkenswert ist auch die Äußerung Asquiths, es habe sich bei dem Dardanellenunternehmen, dem ungezählte Tausende zum Opfer gefallen sind, lediglich darum gehandelt, der russischen Kaukasusarmee Erleichterung zu verschaffen. Die englisch-indische Expedition nach Mesopotamien zu schützen und Aegypten vor dem Einfall einer türkischen Armee zu bewahren — kurz, die türkischen Streitkräfte an den Dardanellen festzuhalten, damit sie nicht anderswo gefährlich werden könnten. Also ein rein militärischer Schachzug, und nichts weiter! Vor Tisch las man es allerdings anders! Da wurde feierlich erklärt, daß der Zweck der Dardanellenaktion

die Erschließung Konstantinopels zu militärischen und wirtschaftlichen Zwecken sei. Man kann gespannt sein, wie in Paris und in Petersburg diese Erklärung des englischen Premierministers aufgenommen wird.

Die Diskussion über die Asquith'sche Rede war wenig ergiebig. Nur der frühere irische Minister Carson übte eine scharfe Kritik an dem Mangel an Methode der Regierung, die sie in ihrer Kriegspolitik an den Tag gelegt habe, und klagte über die Unentschlossenheit der Regierung angesichts der Dardanellenfrage. Es freud ihn, von einem Versprechen Serbien gegenüber zu hören, aber er wünschte, daß schon einige Wochen früher ein dergleichen Beschluß gefaßt worden wäre. Nicht einer von den 21 Männern, er selbst mit dazu gerechnet, sei ja im Stande gewesen, die wahre Ursache des Munitionsmangels zu erfassen. Im Frühjahr habe er seine Beziehungen zur Regierung abgebrochen, als es, entgegen Grens Versprechen Serbien gegenüber, am 28. September sich herausstellte, daß das Kabinett keinen einzigen Plan vorbereitet hatte und daß es, als durch Griechenlands Nachlässigkeit die Lage schleunigst eine Entschließung forderte, immer noch zögerte und sich nur entschließen konnte zur Entsendung eines Generals, um Bericht zu erstatten. Im weiteren Verlaufe seiner Rede spottete Carson über Asquiths Mittel der Einsetzung eines kleinen Kriegszugs, der die Verantwortlichkeit des ganzen Kabinetts tragen sollte.

Die Debatte wurde schließlich vertagt.

Auch die französische Kammer hatte gestern einen „großen“ Tag. Briand hielt seine Antrittsrede, die gleichfalls auf die Weiterführung des entsetzlichen Krieges abgestimmt war. Er führte aus:

„Meine Herren! Erwarten Sie keine klugen Erklärungen von uns. Die Stunde gehört der Tat. Auf die Tat hin müssen alle Kräfte der Regierung angespannt sein. Auf klare, scharfe, schnelle Entschlüsse, auf eine von leeren Formalitäten, von jedem Zaudern und von jeder Ungewißheit freie und schnelle Ausführung werden wir Ihre Sinne und Tatkraft richten. Die hauptsächlichste Aufgabe der Regierung ist, alle lebendigen Kräfte des Volkes durch Gliederung im Hinblick auf den Krieg auszunutzen, zu diesem Zweck alle Bemühungen aller möglichen Dienstwege zusammenzufassen und zu vereinen. Durch enges und unaufhörliches Zusammenwirken eines jeden guten Willens wird der Sieg errungen werden. Jeder muß an seinem Platz, der Anregung der Regierung folgend, seine Aufgabe erfüllen. Jeder Verstoß gegen die durch das Interesse des Vaterlandes gebotene Disziplin wird unverzüglich nach Feststellung der Verantwortlichkeit energig geahndet werden. Jedem Fehler und jeder Schwächeanwandlung wird die Sühne folgen. Auf der Grundlage dieses Programms ist die Regierung gebildet, die sich Ihnen vorstellt. Sie ist als das Abbild des Volkes selbst gebildet, das aus eigenem Antrieb eine vollständige Einigkeit aller Bürger gegenüber dem Feind verwirklicht. Männer aller Parteien vergessen die Meinungsverschiedenheiten, die sie einst trennen konnten, und sie nähern sich mit der einzigen Sorge: Landesverteidigung, und dem Ziel: Sieg! Niemals hatte Frankreich eine würdigere Armee, um zu siegen! Die Regierung muß mit Hilfe der Kammern diesen Hebeln, die wir mit Bewegung und Stolz begrüßen, alle Mittel hierzu in die Hand geben. Soldaten und Führer, in gegenseitigem Vertrauen vereint, wettkämpfen in Mut und Selbstlosigkeit im Dienste des Vaterlandes. Sie entwickeln in den Schützengräben wie auf den Schlachtfeldern die höchsten Eigenschaften unserer Rasse: Jeden Tag fügt ihr Mut dem Ruhmesglanz

werden. Gegenstand des Unternehmens ist die Förderung aller Maßnahmen zur Herstellung von Ersatzfutter aus im Inland vorfindbaren Rohstoffen und zum Absatz dieses Futters. Insbesondere soll gefördert werden die Herstellung und der Absatz von Futterhefe, nach dem im Institut für Gärungsgewerbe in Berlin ausgearbeiteten Verfahren. Ferner soll Stroh nach dem Dr. Deymann'schen Verfahren, sowie nach dem Lehmann'schen Verfahren und dem Windischen Verfahren und nach dem Windenheim'schen Verfahren Futterreste durch das Vermahlen von Heidekraut und schließlich sonstige Futterstoffe nach etwa noch bekannt werdenden Verfahren hergestellt und abgesetzt werden. Die Gesellschaft will ihren Zweck dadurch zu erreichen suchen, daß sie Maßnahmen trifft zur Beschaffung der für die Herstellung der Ersatzfuttermittel erforderlichen Rohstoffe, sowie durch Regelung der Verkaufspreise, weiterhin dadurch, daß sie die obengenannten Verfahrensarten ausbauen und verbessern will, neue Verfahren erforschen, insbesondere durch Begründung neuer oder durch Unterstützung von bestehenden Versuchsanstalten oder Fabriken, ferner dadurch, daß sie in Form von Vorschüssen oder Darlehen bestehende Fabriken unterstützen, eventuell auch neue Fabriken zur Herstellung von Ersatzfuttermitteln ins Leben rufen und schließlich dadurch, daß sie die Absatzpreise der gewonnenen Erzeugnisse und deren Absatz regeln will.

Die Kriegsgewinnsteuer.

Der Entwurf einer Kriegsgewinnsteuer ist, wie bekannt, im Reichstagsrat bereits fertiggestellt, daß der Bundesrat an der Vorlage noch viel ändern wird, ist kaum anzunehmen. Trotzdem soll die Vorlage dem Reichstag jetzt nicht zugehen. Mit Recht wirft die „Deutsche Tageszeitung“ deshalb die Frage auf:

„Bisher nahm man an, daß die Steuer allerdings erst nach dem Kriege erhoben werden solle, daß aber die Durchberatung des Entwurfs schon während des Krieges erfolgen werde. Es wäre dringend zu wünschen, daß das Gesetz unmittelbar nach dem Frieden in Kraft treten könnte. Ob das möglich sein würde, wenn der Entwurf dem Reichstage erst bald nach der Beendigung des Krieges zugeht, kann einigermassen zweifelhaft sein.“

Steuererhöhung in Preußen.

Wie in Bayern und Sachsen, so wird man, wie die „Tägl. Rundschau“ erfährt, auch in Preußen um eine Steuererhöhung kaum herumkommen können. Die durch den Krieg bedingten außergewöhnlichen Mehrausgaben machen eine solche Maßnahme ohne weiteres erklärlich. Für den Fall, daß eine Steuererhöhung in Preußen als unumgänglich angesehen wird, ist ein Kriegszuschlag zur Einkommensteuer in Aussicht genommen. Dieser Kriegszuschlag würde von Beginn des nächsten Rechnungsjahres an erhoben werden.

Die Gemeinden werden durch die sich noch fortgesetzt steigenden Kriegskosten natürlich auch genötigt werden, ihre Steuer zu erhöhen, so daß im kommenden Jahre mit einem recht fühlbaren Steuerfuß zu rechnen sein wird. Dabei ist es recht gleichgültig, wenn diese Erhöhungen in der Form von Kriegszuschlägen geschehen werden, denn in der Regel nehmen diese Zuschläge einen dauernden Charakter an.

In Sachsen sollen Einkommen unter 1400 Mark vom Zuschlag frei sein. Bei großen Einkommen wird er 20 Proz. erreichen.

Butterhöchstpreise in Süddeutschland.

Die süddeutschen Regierungen, und zwar die von Baden, Bayern, Württemberg und Elsaß-Lothringen, sind übereingekommen, Höchstpreise für Butter festzusetzen, und zwar für Landbutter zu 1,80 Mark und Tafelbutter das Pfund zu 2 Mark.

Gegen den Loebeck-Erlaß.

Die nationalliberale „Magdeburgerische Zeitung“ hat sich sofort nach dem Bekanntwerden des Presse-Erlasses des preussischen Ministers v. Loebeck mit anerkanntenswerter Schärfe gegen diesen Versuch, die Presse zu beeinflussen, gewandt. Im Gegensatz dazu fühlte sich die „Deutsche Tageszeitung“ berufen, den Erlaß zu verteidigen. Darauf antwortet nun das Magdeburger Blatt unter dem Hinweis darauf, daß die Landräte meist konservative Parteigänger sind:

„Es ist es wirklich ein berechtigtes Streben, gegen viele von unseren an der Front stehenden Soldaten, die nach dem Kriege — darüber täuscht man sich doch wohl nirgends — zum großen Teile nicht im Sinne des Ministeriums des Innern wählen werden, während sie nach im Felde liegen, die politische Abwehr zu organisieren, mit amtlichen Mitteln desselben Staates, den sie mit ihrem Leben verteidigen? Wir glauben, uns jedes weitere Wort ersparen zu sollen. Wenn wir die möglichen Wirkungen des nunmehr zur öffentlichen Kenntnis gekommenen Erlasses nicht für so bedrohlich hielten, hätten wir in dieser Zeit überhaupt nicht das Wort ergriffen. Wir sind aber der Ansicht, daß seine üblen innerpolitischen Folgen noch ungeheurer verschlimmert würden, wenn nicht gerade aus bürgerlichen Kreisen entsetzten Verwahrung gegen den in jenem Erlaß kundgetanen Geist eingelegt würde.“

Postverwaltung und Teuerung.

Zu den Arbeiterschichten, die eine Einkommenserhöhung besonders nötig hätten im Hinblick auf die ungeheuerliche Teuerung, gehören auch die ständigen Aushelfer der Postanstalten, denn die dort gezahlten Löhne reichen heute bei weitem nicht zur Ernährung einer Familie aus.

In der Hoffnung auf den Einfluß, den das angeblich während der Kriegszeit doch so gesteigerte soziale Empfinden amtlicher Stellen nach dieser Richtung ausübt, ersuchte eine Anzahl Postausshelfer beim Postamt Nordhausen um eine Erhöhung ihrer Tagelöhne zum Ausgleich der Teuerungslasten. Daraufhin wurde folgender recht kennzeichnender Erlaß herausgegeben:

Kaiserliches Postamt, Nordhausen, 10. Oktober 1915.
Mit dem Auftrage, denjenigen Aushelfern, welche das Gesuch um Erhöhung des Tagelohnes unterzeichnet haben, zu eröffnen, daß das Postamt nicht in der Lage ist, Lohnsteigerungen, welche die gegenwärtigen und ortsüblichen Sätze übersteigen, zu veranlassen.

Weitere Eingaben dieser Art, sowohl von der Gesamtheit wie von einzelnen unterschrieben, sind deshalb zwecklos. Von der gegenwärtigen allgemeinen Kriegsteuerung werden alle Volksschichten, leider zum großen Teil weit geringer als die Postausshelfer betroffen.

Nach einer neuen Verfügung der Oberpostdirektion soll das männliche Aushilfspersonal bei höheren Lohnforderungen durch weibliche Aushilfskräfte ersetzt werden, die billiger zu erlangen sind und sich an anderen Orten schon durchaus bewährt haben.

Zu sagen ist zu dem Erlaß weiter nichts. Man kann ihn, besonders in seinem letzten Teil, der mit weiblichen Arbeitskräften als Lohndrücker droht, für sich wirken lassen.

Norwegen.

Das Wahlergebnis. Nunmehr liegt das Wahlergebnis des letzten bisher noch zweifelhaften Wahlkreises vor. Dort wurde der Sozialdemokrat mit einer Mehrheit von 30 Stimmen gewählt. Das neue Storting hat 21 Rechte und Freirechnige gegen 24 des letzten Storting, 78 Linke und Arbeiterdemokraten gegen 78 und 20 Sozialisten gegen 23, sowie 4 Wilde.

Schweiz.

Streik und Militärgewalt. In Bern streiken die Elektromonteurs, weil ihnen eine einseitige Arbeitsordnung mit Geltung für die ganze Schweiz aufgezwungen werden sollte. Sofort nach dem Streikausbruch hatte ein von Zürich stammender Hauptmann Meyer einen freizehenden Arbeiter telegraphisch zu sofortigem Einrücken aufgefordert, da er nicht zum Streiken vom Dienste dispensiert worden sei. Im gleichen Atemzuge erhielt aber der im Militärdienst stehende Unternehmer Wiesmann von Bern, in dessen Betrieb ebenfalls gestreikt worden war, Urlaub, um mit den in seinem Betrieb verbliebenen Streikbrechern unterhandeln zu können. Diesen Urlaub an den Unternehmer bewilligte der gleiche Hauptmann Meyer! Also Klassengegensätze und Klassenkämpfe im schweizerischen Volkstheil! Die Arbeiterpresse stellte Meyer an den Pranger. Der von ihm gemachte streikende Arbeiter nicht schließlich freiwillig doch nicht wieder in den Dienst einrücken, weil der Streik durch Vereinbarung schnell beendet war und der linke Hauptmann Meyer seinen telegraphischen Einrückungsbeehl wieder zurückzog.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 4. November.

Eine Versammlung der Bürgerchaft findet am Montag, dem 15. November, abends 6 Uhr, im Rathaus statt.

Kleinhandelshöchstpreise für Kartoffeln. Auf Grund des § 4 der Bundesratsverordnung über die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915 legt das Volkstamt im Lübeckischen Staatsgebiet den Höchstpreis für Kartoffeln im Kleinhandel heute ab bis auf weiteres auf 17 Pfennig für 4 Pfund fest. Beim Verkauf kleinerer Mengen entstehende Aufwandszuschüsse dürfen auf einen vollen Pfennig abgerundet werden. Als Kleinhandel gilt der Verkauf an den Verbraucher, soweit er nicht Mengen von mehr als fünfhundert Kilogramm zum Gegenstande hat.

Wb. Der Kartoffelhändler auf dem hohen Werde. Ort der Verhandlung: Eine Straße vor dem Posttor. Personen: Kartoffelhändler W. Kramer S. und mehrere Arbeiter.

Die Unterhaltung dreht sich um die hohen Kartoffelpreise. Einige Arbeiter geben ihrer Entrüstung über den Wucher der Produzenten und Händler in scharfen Worten Ausdruck. Vor allen Dingen wünschen sie die Ausschaltung des wucherischen Zwischenhandels.

Der Kartoffelhändler mischt sich ins Gespräch (nachdem er vorher schon die Arbeiter zum Widerbruch provoziert hatte): „Arbeiten darf ich nicht, ich muß gut essen und trinken. Ich verdiene mein Geld mit Snacken und hem en goden But (Pfund).“

Arbeiter J.: „Mit Wucher verdient Ihr Guter Geld. Uns nehmt Ihr es ab.“

Der Kartoffelhändler: „Aber Rinnere, wenn Euch die Kartoffeln zu teuer sind, warum belästigt Ihr uns denn. In meinem Keller ist Platz genug. Je länger die Kartoffeln lagern, desto teurer werden sie.“

Arbeiter J.: „Was nebt Ihr Händler denn jetzt für die Kartoffeln im Einkauf? Es sind doch für den Großhandel Höchstpreise festgesetzt worden.“

Der Kartoffelhändler: „Darauf weiß ich nichts.“

Arbeiter S.: „Es hat doch in Volkstote“ gestanden.“

Der Kartoffelhändler: „Der Volkstote“ ist für mich nicht maßgebend. Den les ich gar nicht, den brauche ich nur zu was anderem.“

Arbeiter J.: „Dir müßte man einen großen Trichter in Deinem noch größeren Mund stecken und Dir Dein ganzes Kartoffellager in den Rachen stopfen.“

Ein Hafnarbeiter: „Ne, der Kerl müßte nach dem Schilling leben.“

Der Kartoffelhändler: „Geht mi gor nich in, da gahn anere vör mi hen.“

Der Krämer mahnt seine Berufsgenossen zur Mäßigung, solche Worte schiden sich nicht.

Der Krämer: „Wir wollen doch auch leben, ihr Arbeiter lebt doch auch.“

Arbeiter J.: „Ihr könnt doch ebenso arbeiten, wie wir.“

Der Kartoffelhändler: „So lebt Ihr aus, ich verdiene beim Snacken viel mehr. Ich verdiene gut. Warum seid Ihr denn Arbeiter geworden?“

Ein Hafnarbeiter: „Weil wir uns leider keinen Kartoffellager als Vater ausgesucht haben.“

Der Kartoffelhändler: „Was geht dat mi an? Wir zahlen jedenfalls mehr Steuern an den Staat als ihr Arbeiter.“

Die Arbeiter werden erregt. Eine Faust wurde sichtbar. Da erschien der Wirt auf der Bildfläche und rief auf seine Volkstote hin.

Der Kartoffelhändler: „Na, Rinnere, sied man wedder got. Ist gew en ut.“

Der Hafnarbeiter und Arbeiter S. weisen dieses Anerbieten entrüthelt zurück. Die Uebigen aber legen sich heibel, bei dem Kartoffelhändler Was zu nehmen und seinen Grog zu trinken.

Der Hafnarbeiter und Arbeiter S. entfernten sich, um vor der Türe mit einem kräftigen Wirt ihren Grog auszusippen barube, daß die Arbeiter sich herbeizogen den Alkohol dessen anzunehmen, der sich durch Wucher auf ihre Kosten bereicherte.

Vom wahren und falschen Patriotismus.

Ueber die Entartungserscheinungen des Patriotismus sagt Prof. Sieper (München), einer von jenen nicht allzu zahlreichen deutschen Gelehrten, die sich im Weltkrieg diejenige Besonnenheit des Urteils bewahrt haben, die gerade der Wissenschaft ziemt, im „Berliner Tageblatt“ einige beherzigenswerte Worte. Er kritisiert die Mischung von Geschmacklosigkeit und Profitgier, die sich als Vaterlandsliebe gibt, macht einige treffende Bemerkungen über die Kriegsliteratur, die insbesondere auch, soweit sie sich mit England beschäftigt, häufig genug an falschen Verallgemeinerungen, Einseitigkeiten und Uebertreibungen fränk und verlangt vor allem, daß man der Unfille ein Ende mache, Personen und Vereinigungen — Sieper nennt ausdrücklich den „Bund Neues Vaterland“ —, die sich dem Joch der herrschenden Meinung nicht beugen wollen, als unpatriotisch zu verdammen.

Schade, daß Prof. Sieper, ehe er seinen Artikel schrieb, nicht die Ausführungen lesen konnte, mit denen der bekannte Karl Peters am gleichen Tag in einer Korrespondenz — die auch im heutigen Morgenblatt der „Lüb. Anz.“ nachgedruckt wurde — aufs neue den Nachweis seiner nationalen Gesinnung zu erbringen sucht. Peters hat es diesmal mit den fremden Sprachen. Er behauptet, daß die Deutschen zu viel Französisch und Englisch lernen und sich dieser Sprachen auch bedienen. Es scheint ihm, daß es unferner unwürdig sei, mit den feindlichen Völkern in irgendeiner anderen Sprache zu sprechen als in der deutschen. Das würde einem Herrenvolk so selbstverständlich sein, daß es gar nicht erst ausgesprochen zu werden brauchte:

„Laßt die Fremden doch Deutsch lernen, wenn sie mit uns verkehren wollen! Dies gilt auch in jedem Privatverkehr für

einen Ausländer, ob geschäftlich oder sozial. Wir haben es ja, noch länger das Lateinisch unter den anderen zu sein.“

Er regt sich weiter darüber auf, daß in unseren Gefangenenlagern Dolmetscher angestellt sind, obgleich wir das gleiche von den französischen und englischen Lagern wissen, wo auch deutsche Zeitungen für die deutschen Kriegsgefangenen erscheinen.

Es gibt Leute, die der Ansicht sind, die Sprachkenntnisse seien dem Deutschen bisher wirtschaftlich sehr zugunsten gekommen. Aber das sind keine Patrioten, und wir nehmen ohne weiteres als selbstverständlich an, daß sich Peters, als er das „Goldland“ Ophir entdeckte und als er später in England seine Entdeckungen geschäftlich verwerten wollte, ausschließlich der deutschen Sprache bedient hat. Karl Peters bleibt sich eben immer treu, und wenn er beispielsweise keine Forderung, daß den Kriegsgefangenen die Befehle nur in deutscher Sprache erteilt werden sollten, mit der übertriebenen Behauptung stützt, daß die deutschen Gefangenen im Auslande „einen Tritt mit dem Haden in den Bauch oder in die Rippen bekommen“, sobald sie einen in fremder Sprache erteilten Befehl nicht befolgen, so haben wir hier aus mehr als einem Grunde unseren alten Freund wie er lebt und lebt. — Aber er ist ein Patriot.

Konsumverrat an Fleischlohn. Vom Fleisvertreten den kommenden Gener. geht uns die folgende Notiz zur Veröffentlichung zu: Der Bundesrat hat Bestimmungen über den Fleischverbrauch erlassen (Nr. 152 des Reichsaufgebots). Fleisch und Fleischwaren dürfen vier Tage und Freitag nicht feilgehalten werden. Viele im Kleineren arbeitende Fleischhacker-Betriebe müssen täglich große Mengen Fleischhacker verkaufen, da deren Verbrauch nur in solchen Ausnahmefällen möglich. Ich übernehme die Verantwortung, daß diese Ware nicht unter die Bestimmung „Fleischwaren“ zu rechnen ist und aenehmig bis auf weiteres den Verkauf an allen Wirtshäusern in der Fabrik un mittelbar an den Verbraucher.

Der Konsumverein für Lübeck und Umgegend hielt gestern abend eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung ab, die sich mit der Entwicklung des Vereins während des Krieges beschäftigte. Der Geschäftsführer, Genosse Henze, gab zunächst eine Übersicht über den Stand des Vereins. Die Mitgliederzahl betrug am Schlusse des Geschäftsjahres 1914/15, am 30. September 8271 gegen 7400 am Schlusse des vorigen Geschäftsjahres. Der Umsatz steigerte sich während derselben Zeit von 2.177.368 Mark um 51.834 Mark auf 2.229.202 Mark. Diese angesichts der schweren Zeiten erfreuliche Steigerung sei ein glänzender Beweis dafür, daß der Verein seinen Zweck vollst. erfüllt habe, trotzdem ganz erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden gewesen seien. Dieselben erstreckten sich neben dem Mangel an männlichem Personal — von dem über 30 bereits eingezogen seien — hauptsächlich auf die Beschaffung der notwendigen Bedarfsartikel, als Margarine, Butter, Schmalz, Speck, Petroleum usw. Erfreulicherweise sei es jetzt gelungen, durch die GEG. einen größeren Posten Speck zu beziehen. Redner schloß seine Darlegungen mit der Mahnung, die durch den Krieg zeitigten Mängel nicht dem Verein resp. seiner Leitung zur Last zu legen, da diese unschuldig daran seien. In der sehr regen Aussprache wurden hüttere Klagen über den Mangel an Petroleum in einzelnen Verkaufsstellen geführt, der u. a. zurückzuführen sei auf die ungewöhnliche Verteilung dieses Bedarfsartikels. Auf dieselben Ursachen seien auch der Mangel an Fett, Margarine usw. zurückzuführen. Hier könne nur eine vom Kommunalverband nach Art der Brotfabriken aufgebaute Verteilungsmaßnahme wirksame Abhilfe schaffen. Wenn das Reich nicht einschreite, dann müsse Lübeck auf diesem Gebiet schlenkigst vorgehen, um den Mängeln einigermaßen zu steuern. Ferner wurde lebhaft geklagt über die Teuerung, die zum Teil auf wucherische Spekulative Maßnahmen gewisser Produzenten- und Großhändlerkreise zurückzuführen sei. Abhilfe sei hier im Interesse der Volksernährung bringend von Nöten. Genosse Henze ermahnte zum Schluß zur regen Propaganda für den Konsumverein, dieses wichtigsten Faktors einer vernünftigen Warenverteilung.

Zu der Teuerung: Unterführung auf der Werft wird uns geschrieben: In Nr. 257 des „Lübecker Volkstoten“ befindet sich eine Notiz „Unterführung auf der Werft“, worin gesagt wird, die Leitung der Schiffbauerei hätte ohne daß die Arbeiter entsprechende Anträge gestellt hätten, durch Anschlag bekannt gegeben, eine Lohnzuschläge zu bewilligen. Hierzu sei bemerkt, daß die Arbeiter schon im Frühjahr bei der Betriebsleitung wegen einer Lohnzuschläge vorstellig geworden sind; diese wurde abgelehnt. Darauf hat sich die hiesige Gewerkschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes mit ihrem Vertreter in Verbindung gesetzt. Dieser hat mehrfach mit dem Arbeitgeberverband über eine Lohnzuschläge verhandelt; und diese Verhandlungen haben mit dem Ergebnis geführt, daß am 29. Oktober eine Sitzung der Werftbesitzer stattgefunden hat, und in jederfall das Resultat der Sitzung der betreffende Anschlag der Reichischen Werft vom 30. Oktober.

Die Ortskrankenkasse in Lübeck hatte am 1. November 1915: 29.915 Mitglieder, darunter 243 Mitglieder von Gesellen, deren Rechte ruhen gegen 29.280 im Jahre 1914. Auf Männer entfielen davon 17.128 (1914: 18.931), auf Frauen 12.787 (1914: 10.289). Erwerbsunfähig krank waren am letzten Oktober: Männer 477 (1914: 419) und Frauen 407 (1914: 453). Ausweisweise für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Oktober 2499 (1914: 2522) erteilt. Sterbegeld wurde im Oktober für Mitglieder in 22 Fällen für Angehörige in 25 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die lebenswichtigen Verhaltensvorschriften waren in 31 Fällen mit Strafe zu belegen. — Die freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwoch und Donnerstags pünktlich in den Vormittagsstunden entrichtet werden.

Wiedererrichtung kaufmännischer und technischer Angestellten nach dem Kriege. Wie uns von der Handelskammer mitgeteilt wird, würde sie es in Abereinerimmung mit den Wünschen der großen Angestelltenverbände dringend begrüßen, wenn alle in Frage kommenden kaufmännischen und industriellen Firmen denjenigen ihrer Angestellten, welche bei ihrer Einberufung in Zweifel darüber gelassen wurden, ob sie nach glücklicher Heimkehr auf Wiedererrichtung rechnen können, nunmehr baldmöglichst eine beruhigende Erklärung darüber zugehen ließen, daß sie nach glücklicher Heimkehr ihre Wiedererrichtung erwarten dürfen, damit sie sich über ihre Zukunft keine Sorgen zu machen brauchen. Auch spricht die Handelskammer die zuverlässigste Erwartung aus, daß die Stellen, welche während des Krieges mit männlichen und weiblichen Ersatzkräften ausgefüllt werden mußten, nach dem Friedensschluß den heimkehrenden Kriegern soweit wie irgend möglich wieder eingeräumt werden. Es wird sich nach Ansicht der Handelskammer empfehlen, die auszustellenden Ersatzkräfte hierauf schon bei der Anstellung nach Möglichkeit hinzuweisen.

Vorträge der Oberschulbehörde. Man schreibt uns: Der Vortrag des Dr. in Hauptvorlesung Wapenbrock über das Thema „Das Christentum und der Gedanke des ewigen Völkerfriedens“ wird nicht am Donnerstag dem 11. d. Mts., sondern Mittwoch, dem 10. November, stattfinden.

10. Jahrsradiebstähle. Aus einem Hause in der Mühlenstraße sind in den letzten 14 Tagen zwei Fahrräder abhandelt gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das eine Fahrrad hat gelbe Felgen und trägt die vom Volkstamt geleisteten Nummern 17040. Das andere Fahrrad hat schwarze Felgen und die Nummern 8976.

10. Verwechslung. In der Nacht zum Montag, zum 1. d. Mts., ist in einem Konjunktal im Schüsselbuden in der dortigen Garderobe ausgehängt gewellener brauner Ulster verwechelt worden. Der verwechelte Ulster kann im Bureau der Kriminalpolizei umgetauscht werden.

Kiel. Die Lebens- und Futtermittelversorgung der Stadt Kiel. Die Stadt hat bisher Lebensmittel

Zur Lebensmittelsteuerung.

Kartoffel-Höchstpreis. In Lippe hat die Regierung den Kleinhandels-Höchstpreis auf 3,70 M. für den Zentner festgesetzt. Das sind 55 Pfg. weniger als allgemein für diesen Bezirk des Reiches zugelassen war. Gefordert wurden von den Landwirten bisher 4,50 bis 5 M.

In der Erhöhung des Bierpreises um 5 M. für den Hektoliter ist den Berliner Brauereien die Rheinisch-Westfälische Brauereivereinigung und die Norddeutsche Brauereivereinigung (Dortmund und Bielefeld) gefolgt.

Vorkauf von Fleisch für die fleischlosen Tage. Wie zu erwarten war, bemühen sich alle diejenigen, die über die Mittel dazu verfügen, ihren Fleischbedarf für die Tage des Fleischverkaufs vorber zu decken. Dienstag war der erste Tag, an dem Fleischwaren nicht verkauft werden durften. Am Montagabend konnten die Fleischer in Hamburg und Berlin den Andrang der Käufer kaum bewältigen und vor vielen Läden bildeten sich lange Reihen von Hausfrauen, die sich mit Fleisch- und Dauerwaren versorgten. In einzelnen Fällen war der Andrang so groß, daß die Fleischer ihre Vorräte vorzeitig ansverkauft hatten und ihre Läden schließen mußten.

Dieser Erfolg der Regierungsverordnung war zu erwarten und es ist auch nicht anzunehmen, daß alle Mahnungen der Presse, diesen Vorkauf aus patriotischen Gründen zu unterlassen, etwas helfen. Es bleibt eben nichts übrig, als Fleischarten einzuführen, wodurch der Fleischverbrauch wenigstens gleichmäßig und gerecht eingeschränkt wird, wenn schon eine Einschränkung nötig ist.

Preisregelung für Lebensmittel. Neben die Sichtung des Auslaufes für Vieh, Fleisch, Wurstwaren und Fische, vom 26. Oktober wird bereits unterm 2. November folgender Bericht der Deffentlichkeit übergeben: „Die in Aussicht gestellte baldige Preisregelung von Schlachttiereweinen und Schweinefleisch fand allgemeine Zustimmung. Dabei wurde betont, daß der Anreiz zur Anzucht von Zettelschweinen nicht unterdrückt werden dürfe. Für das Großvieh wurde zwar eine sofortige Preisregelung nur vereinzelt gewünscht, aber für den Fall unbedingter Preisfestsetzungen trotz der vorhandenen Schwierigkeiten ein Eingreifen auf der Grundlage der jetzigen Preise vorge schlagen. ebenso gegebenenfalls die Festsetzung von Mindestpreisen für Rindfleischschlachtlungen. Angeregt wurde auch baldige Regelung der Preise auf dem Gebiete des Wildhandels. Eine Fleisch- und Fettverbrauchsregelung in den Gastwirtschaften wurde in Aussicht gestellt, eine Erweiterung dieser Regelung mehrschalig gewünscht. Neben die Senkung der Preise für Schlachttiere und für Schweinefleisch sowie über die Spannung zwischen beiden Preisen ist eine eingehende Aussprache statt. — Hauptsächlich arbeitet der Ausschuss auf seinen speziellen Gebieten etwas rascher als wie auf dem Gebiet der Berichterstattung.“

Neue Kartoffelhöchstpreise für Preußen. Nach § 3 der Bundesratsverordnung vom 28. Oktober über die Regelung der Kartoffelpreise sind die Landeszentralbehörden beauftragt, Abweichungen von den durch den Reichsanwalt angesetzten Groß- und Kleinhandelshöchstpreisen für Kartoffeln festzusetzen, d. h. sie können diese Preise nicht erhöhen, wohl aber für einzelne Wirtschaftsbereiche u. a. ermäßigen. Von dieser Befugnis hat jetzt die preussische Staatsregierung für den größten Teil der Monarchie in einem an die Oberpräsidenten ergangenen Ministerialerlaß Gebrauch gemacht. Für Berlin, Brandenburg, die Rheinprovinz, Westfalen und die Hohenzollernschen Lande bleibt es bei der Spannung von 1,30 Mark pro Zentner zwischen dem Erzeuger- und dem Kleinhandelspreis, d. h. bei einem Höchstpreis von 1,35 Mark pro Zentner, für alle übrigen Provinzen wird ein neuer, verschiedenes abgestuft, aber durchweg niedrigerer Kleinhandelspreis festgesetzt.

Wichtig der Behörden wäre es aber auch, die Händler zu zwingen, ihre Kartoffelvorräte auf den Markt zu bringen. In den westlichen Bezirken Berlin z. B. wurden am Dienstag ein- schließlich keine Kartoffeln zum Verkauf feilgehalten, den Händlern ist der Preis zu niedrig.

Herabsetzung der Schweinefleischpreise. Mit der letzten vom Bundesrat erlassenen Verordnung über die Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs sind, wie bürgerliche Blätter melden, die geplanten Maßnahmen auf dem Gebiet der Fleischherzeugung noch nicht abgeschlossen. Denn die bis jetzt vorzunehmende Regelung beschränkt lediglich eine Einschränkung des Verbrauchs an Fleisch und Fett, durch die Erparnisse an den vorhandenen Vorräten gemacht werden sollen. Eine nennenswerte Einwirkung auf die Preise wird diese Verbrauchseinschränkung je-

doch nicht haben. Um diese zu erreichen, steht der Erlass einer neuen Bundesratsverordnung bevor, die voraussichtlich noch in dieser Woche bekanntgegeben wird. Sie bezweckt, den Kleinhandelspreis für Schweinefleisch so zu regeln, wie die Rücksichten auf die Ernährung der Bevölkerung es erfordern. Der Kleinhandelspreis für Schweinefleisch dürfte dabei gegenüber den Preisen der letzten Zeit ziemlich erheblich herabgesetzt werden. Eine Regelung der Preise für Rindfleisch ist einstweilen noch nicht in Aussicht genommen.

Adresse angeben! Aus der Ufermark schreibt der „Deutschen Tageszeitung“ ein Leser:

„Ich veruche seit 8 Wochen vergeblich 100 Stück Lämmer im Gewicht von etwa je 70-80 Pfund loszuwerden. Ich habe an die verschiedensten Händler geschrieben und im Kreisblatte Angebote veröffentlicht. Hierauf ist nichts erfolgt; es hat sich nicht einmal ein Händler gemeldet, um die Tiere überhaupt anzusehen. Darauf wandte ich mich an den Landrat. Dieser verwies mich an die Heeresverwaltung. Die Heeresverwaltung antwortete, sie habe keine Verwendung, da der Verbrauch von Schafffleisch im Heere eingeschränkt sei. Ich wandte mich dann an die Stadtverwaltungen in Frankfurt, Stettin und Mainz; aber alle lehnten dankend ab.“

Leider hat der Mann unterlassen, seine Adresse und den Preis, den er fordert, anzugeben.

Große Demonstration der Kriegspartei in Bukarest.

Bukarest, 25. Oktober 1915.

Gestern spielten sich in Bukarest blutige Ereignisse ab. Die Kriegspartei spielte ein wenig Revolution, um ihren Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, ein unzufriedener, junger Handelsangehörer mußte für die Kriegslust der rumänischen Bevölkerung mit seinem Leben büßen.

Die blutigen Ereignisse dieses Sonntags wurden mit der Kriegspartei in gewissenloser Weise von langer Hand vorbereitet. Seit der Vereinigung der beiden russophilen Parteien des Herrn Filipescu und Late Jonescu der neuen gemeinsamen Kriegspartei der „Federationa Unionista“ war es klar, daß die Kriegspartei nur mehr vor keinen Gewalttaten zurückzuden würden, um ihr Ziel zu erreichen. Sie hatten immer darauf geharrt, daß die Regierung letzten Endes doch „Vernunft“ (in ihrem Sinne) annehmen werde, nun aber gaben sie jede Hoffnung auf, und gründeten die „Federationa Unionista“, die zu Taten übergehen mußte, nachdem das Komitee, das bis jetzt die Kriegspartei befehligt hat, die „Actiunea Nationala“ ihren Kampf in mehr oder weniger gezielten Bahnen geführt hatte. Auch die Regierung gab sich über die bevorstehende Aktion der „Federationa“ gar keinem Zweifel hin und kündigte gleich zu Anfang die schärfsten Gegenmaßnahmen an. Zu diesen Maßnahmen gehört auch die Verhängung des Belagerungszustandes. Die Regierung wurde nämlich beim Schluß der vorigen Session durch Parlamentsbeschlüsse dazu ermächtigt, im Bedarfsfall den Belagerungszustand zu verhängen. Zwar erklärte Herr Filipescu, das Ehrenwort des Ministerspräsidenten zu bezeugen, daß die Regierung von diesem Geleite nicht gegen die Kriegspartei Gebrauch machen werde. Allein diese Behauptung wird von den Regierungsbekanntmachungen kategorisch demontiert, was jedenfalls mehr Beweis dafür ist, daß die Regierung der Verfügung des Belagerungszustandes nicht ablehnend gegenübersteht, als für oder gegen die Erfüllung eines Ehrenwortes an Filipescu.

Sonntag, den 25. Oktober wurde trotz all der turbulenten Szenen, die man schon Tage, ja Wochen vorher kommen sah, der Belagerungszustand nicht verhängt. Es wird diese Ultima ratio aber wohl kaum noch lang; auf sich warten lassen, wenn die Kriegspartei weiter den Weg fortsetzt, den sie geteilt eingehalten hat.

Gestern war das erste Auftreten der „Federationa Unionista“. Die neue Partei stellte sich dem Lande und der Regierung vor. Zwei Versammlungen wurden für diesen Tag einberufen. „Zunächst“ wurden die Versammlungslokale so gewählt, daß die Königsburg zwischen beiden zu liegen kam. Da nämlich Demonstrationen vor der Königsburg niemals zugelassen werden, wollten die Veranstalter die Versammelten aus beiden Lokalen in die Richtung der Burg vordringen lassen, um so eine Demonstration gegen die Königsburg zu erzwingen. Welcher Art diese Demonstration sein sollte, darüber befehlt die Kriegspartei fast zwei Wochen hindurch das Publikum in eingehender Weise. Noch nie in dieser ganzen Zeit hatte die Kriegspartei einen so aggressiven, antinationalen Ton angenommen. Der „Deutsche“, der „Fremde“,

den sie loben und preisen würden, wenn er über das Land die Schrecken des Krieges heraufbeschwören würde, wurde mit allen anderen Schimpfwörtern belegt, weil er — vorläufig wenigstens — nicht mit den Russophilen geht.

Die Regierung durchkreuzte den Plan der Kriegspartei, indem sie die eine Versammlung, die in einem Kinoteater unter freiem Himmel stattfinden sollte, unterlagerte. Es blieb also bei der anderen Versammlung im Saale „Dacia“. Dort fanden sich an die 10.000 Menschen zusammen. Die Redner sagten sich sehr kurz. Alle Redner klangen in den Refrain aus: man habe der Regierung gegenüber genug Langmut an den Tag gelegt, jetzt sei keine Zeit mehr zum Reden, man müsse zu Taten übergehen. Und die „Taten“ folgten auch gleich nach Schluß der zweitständigen Versammlung.

Die Menge setzte sich gegen die Victoriastraße in Bewegung. In Erwartung der Ereignisse waren die umfassendsten Vorkehrungen getroffen worden. Die Stadt war geradezu in ein Kriegslager umgewandelt. Die Demonstranten wurden unbehindert bis zum Klublokale der „Federationa Unionista“ gelassen. Hier stiegen sie auf den ersten Militärkordon, der ihnen den Weg in die Richtung der Königsburg versperrte. Die Führer der Demonstration hielten vom Balkon des Klubs, wohin sie sich in Sicherheit gebracht hatten, anfeuernde Reden an die Volksmenge, die auch so erregt genug war. Die Menge drängte nach vorwärts. Der 17jährige Handelsangestellte Silberstein, der nichts ahnend aus dem Theater gekommen war, wurde plötzlich vom Gedränge mitgerissen und in das gestülpte Bajonett eines Soldaten hineingeworfen. Er starb kurz darauf. Ein unzufälliges Opfer der blutdürstigen Hege der russophilen Clique.

Die Herren Filipescu, Late Jonescu, Dr. Jitroti und Desaprancea begaben sich inzwischen in die Burg, um eine Audienz zu fordern. Sie mußten aber nach Zurücklassung eines Schreibens unverrichteter Sache abziehen.

Nach der Rückkehr der Deputation wüßten viele Demonstranten noch Lust, weiter auszuharren, die allgemeine Erschöpfung und Müdigkeit ließen aber schließlich die Menge sich an sich zu zerstreuen, indem sie zum würdigen Abschluß der Feier Festessen einrief, wo sie nur konnte.

Es war ein Sonntag, der den Bukarester Bürgern lange in Erinnerung bleiben wird. Noch hat die Kriegspartei nicht die Oberhand und dieser Weg ist es wohl schwerlich, der sie zum Sieg führen wird. Aber der Kampf für den Krieg nimmt derartige Formen an, daß zu seiner Unterdrückung nicht so sehr Bajonette nützlich, als der starke Wille der Regierung, die zum Frieden oder zum Kriege fest entschlossen ist und darnach handelt.

Nächtliche Einfahrt.

Deutsche Südojstarmee, 24. Oktober 1915.

Gegen Abend endlich löst sich keine ungedeckte Motorboot vom Bootshaus ab. Ein kalter Wind bläst aus den südergrauen Büschen am Ufer des Temes, die bis an die Hüften im Hochwasser stehen. Mit dem Strome treibt das Boot schnell den Fluß hinab — zwei Leuchtürme links und rechts, ein gelbes Zinnschiffhaus auf hohem Steinsiedel mit angebundenem schaukelndem Kahn. Möglich und links und rechts die Wälder — ein wirtes graues Meer ringsum — das Boot taucht auf und ab — von links her stößt ein neuer stärkerer Wind — hell: Funten sprühen aus meiner Pfeife. Das Boot wendet längelnd um und wir fahren die Donau hinab — den Wind im Rücken — die Schraube gurgelt.

Wir sind fast die ersten, die hier wieder fahren. Das Wasser steht zwei Meter hoch über Normal. Keine vertrocknete verbleibende englische Mine kann unserem flachen Boot etwas anhaben. Dennoch fahren wir mit seltsamen Gefühlen. — Dieses graue Wasser war jetzt 14 Monate kriegerisch — alle Köhne, alle Schleppler, alle Passagier- und Frachtbampfer lagen still in den letzten Höfen — wie in Hamburg. Nur die flinken Patrouillenboote — die eigenen und die serbischen — kreuzten hin und her — wie auf der Nordsee, wie vor der besiegten Küste.

Allmählich klart der wolkige Himmel auf. Rechts Inselwälder, zwischen deren Baumstämmen der blaue Strom zieht — links Wasser, Wasser, Wasser — und dann dunkle Berge, an deren Füßen bald ein weißes Gehöft, bald eine spitze weiße Kirche aufsteht. Neben dem Mann am Steuer liegt ein alter Soldat. Von Zeit zu Zeit ruft er dem Steuer zu: „Mehr links“ — „Mehr rechts“ — „Gerade aus“. Der Mann ist Binnenschiffer aus Banat, von wo wir kommen. Seit Anfang des Krieges tut er hier auf einem Patrouillenboote Dienst. Er erzählt von den nächtlichen Streifzügen gegen Belgrad, von dem Schweinwerfer auf dem Kalimegdan, der nächtlich alle Ufer absuchte. Er erzählt

Friedemann Bach.

Roman von A. G. Brachvogel.

103. Fortsetzung.

Und Tränen rannen ihr über das bleiche, gefurchte Gesicht. „Da ist ein alter Freund und Mitwisser Ihres Geheimnisses hin, fühle ich mich schon seit längst versucht, Ihnen das Kugelhoch Ihres Beginneus auseinanderzusetzen, das Ihnen nichts, als ewig neue Schmerzen und lieblosen Spott bringt.“

„Das weiß ich, mein Vetter! Denken Sie denn, ich sei so dumpe, die zahllosen Qualen nicht zu empfinden, die mir täglich erwachsen? Weinen Sie, daß ich mir nicht schon oft genug alles gesagt habe, was Sie mir sagen können?“

„Wenn er nun aber tot ist?“

„So ist es meine Ruhe, meine Pflicht, ihn so lange zu suchen, für lebend zu halten, bis der Beweis seines Todes in meinen Händen ist. Wenn er auch im äußersten Glende lebte, er — er kann nicht so vergeblich wie ein anderer gestorben sein. Eine Seele wird doch von ihm wissen, wird sein letztes Wort, seine verflingenden Seufzer gehört, ihm die müden Augen zugeblickt haben!“

„Muss er denn aber hier leben? — Woher wissen Sie denn, daß er in Berlin sein muss?“

„Er war hier! Ich habe ihn kurz nach meines Mannes Tode noch einmal gesehen, aber ich verlor seine Spur. Ach, es ist so lange her. Er muß noch hier sein. In diesem Zustande konnte er nicht weiter, das Glend birgt sich am sichersten im Schatten der Nacht. Eine innere Stimme sagt mir: er ist hier! Ich werde, ich muß ihn finden, lebend oder tot, und sollt' ich an meinem Sterbetage noch den letzten Gang nach ihm tun!“

Mendelssohn ergriff ihre Hand.

„Es schmerzt mich, daß Ihnen nicht zu helfen ist.“

„Den Verdammten ist nicht zu helfen. Die Vernunft und Philosophie ist eine schöne Sache, aber für die Unglücklichen, die Herzkranke ist sie nichts. Sie debazieren mir meine Tochter, Lieber, und ich weiß allzugut, welche Härten ich bin, aber Sie können mich doch nicht glauben machen, daß ich ein Unrecht begehe!“

„Nein, das tun Sie nicht!“

„L. noch mehr! Wenn ich von heute ab meine Nachforschungen unterlasse, so stiel dieselben sein mögen, könnten Sie, der Sie mein Inneres kennen, mich dann lieber haben oder mehr achten? Nein. Ich wäre eine vernünftige Frau! Wenn ich gestorben bin, werde ich vernünftig sein!“

„Sie haben recht“, antwortete Moses trübe. „Das Menschenherz ist ein unvorzüglich Ding, es macht uns Kluge zu Narren. Wenn wir das Herz nur erst verstehen lernten!“

Ein Geräusch von außen störte das Gespräch. Die Tür öffnete sich und zwei Herren traten herein. Naumann, eine corpulente, fätschliche Gestalt mit etwas hochmütiger Kobleise, der es jedoch nicht an Gutmütigkeit gebrach, war der erste. Hinter ihm folgte ein höheres bewegliches, etwas kokett zierliches Männchen: der königliche Kapellmeister Reichardt, der bei vielem Talent, vollem Pöppel mit Freigeisterei und Republikanismus, eine unglückliche, unbefohlene Suada hatte und sich nachträglich mit den geköpften Kartenkönigen um Amt und Stellung brachte.

Wenige Augenblicke später erschien auch Rode nebst Plümid, dem Dramaturgen des Döbblinischen Theaters, der sich, ein Nachzügler Lesings, durch die Miß Jemmy Marton, den Volontär und die Genoveda einen geachteten Namen erworben hatte.

Frau von Eichstädt sorgenvoll: Wien n glätteten sich zu konventioneller Höflichkeit und unter lebhafter Konversation und erheucheltem Interesse mußte sie tyrantisch das Weh ihrer Seele zurücksupressen, sich in eine Stimmung hineinzufügen, von der sie sonst weit genug entfernt war.

Man hatte sich um das Kanapee gelagert, auf der Moses und die Dame des Hauses Platz genommen hatten, und unterhielt sich von dem Allerlei des Tages, während Erfrischungen herumgereicht wurden.

„Nun, mein Philosoph“, wendete sich Reichardt zu Mendelssohn, „was sagen Sie jetzt? Die Amerikaner haben nicht bloß das Joch des Mutterlandes abgeschüttelt und die Republik konstituiert, sondern Mama Britannia auch gezwungen, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Franklin und Washington glänzen auf der Zinne des Jeshundererts und der junge Ashll, der Alcibiades des Amstutzes, Lafayette, ist in Paris mit einem Enthusiasmus empfangen worden, der keine Grenzen fand. Ich höre, er wird nach Berlin kommen, um den geeigneten Weg anzubahnen, wie die junge Republik an Sr. Majestät Hofe repräsentiert werden sollte!“

„Ist's möglich?“ riefen Naumann und Rode.

„Ganz gewiß, ich hab' es aus guter Quelle. Er kommt“ triumphierte Reichardt.

„Moses lächelte. „Lassen Sie ihn immer kommen! Ich denke, er wird finden, daß Berlin noch nicht Paris, am wenigsten Amerika ist. Die Vorgänge da drüben, welche zweifelsohne in sich ihre Berechtigung tragen, sind kaum auf Frankreich anwendbar.“

„Das wollen wir sehen, Herr!“ fuhr Reichardt heftig dazwischen. „Wir wollen sehen, ob das alte Europa so tendenzlos ist, um nicht einmal gegen die Tyrannen, die Könige und Pfaffen, auszusprechen. Warten wir es ab! Rousseau hat es den Franzosen schon gezeigt, und wir haben mit den Jesuiten einen ganz ähnlichen Anfang gemacht. Warten Sie's nur ab!“

„Das tue ich auch, mein Lieber. Ich bin keineswegs so häufig und besorgt für die Entwicklung der Geschichte, wie Sie, Vetter, obwohl ich weder ein Amt noch eine Pflicht habe, die mir dankbare Toleranz gegen die Tyrannen auferlegte. Ich halte Europa weder für so tendenzlos noch so unruhmig wie Sie, und geleht auch, daß in Frankreich eine zweite Auflage des Republikanismus stattfände, beweist das etwas für uns? Sie sind exzentrisch, ich ruhig. Sie sind ein Mann der Tat, ich einer der Reflexion. So wenig wie zwei Charaktere dasselbe sind oder denken und tun, ebensowenig zwei Individuen. Wir Deutschen haben in unserer Bescheidenheit von jeher mehr erreicht und uns dabei nicht so tiefe Wunden geschlagen wie die belle France. Lassen Sie die lieben Jacques bons hommes für uns die Resultate liefern, wir werden den Profit von der Schlusfolge nehmen, ohne solche Narren zu sein. Dinge nachzuweisen, zu denen uns alle Voraussetzungen fehlen. Was wir bisher in der Geschichte getan, Herr, taten wir für die ganze Menschheit, wir sind ein bewundernswürdig Volk, was die Franke, bisher machten, war meist für sich selbst, sie sind ein wesentlich zerstörendes Volk. Lassen wir ihnen das Vergnügen!“

Der Philosoph wendete sich mit einem leisen Anflug mitleidiger Verachtung von dem erhitzten Reichardt, der, kupferrot werdend, eben eine heftige Gegenrede losschicken wollte.

Naumann hatte sich aber bereits aus Klavier gesetzt und unterbrach mit seinem wohlklingenden Bariton das politische Gespräch, indem er Reichardts berühmte Arie: „Weh unter allen Qualen“ spielte, die derselbe auf Friedrichs Befehl für die Maria zu Haffes Artemisia als Einlage komponiert hatte.

Frau von Eichstädt führte den aufreuerlichen Ländler zum Instrument und legte den Finger an den Mund. Mendelssohn bläute Rode schalkhaft an, der sich auf die Lippen biß, und trat hinter Naumanns Stuhl.

Die Arie war beendet. Ein künstlerische Stimmung hatte den Platz der Parteileidenhaft eingenommen.

Mendelssohn legte eine Hand auf Reichardts Schulter. „Sehen Sie, lieber Freund, hier sind Sie Herr und Meister! Und das Lied ist ein deutsches, ein echt deutsches, Vetter! Wir beide verstehen von der Politik nichts, glauben Sie's mir. Das Reich der Empfindungen, des rein menschlichen Fühlens und Denkens ist unser Reich. Bleiben wir dabei. Das nehmen uns die Franzosen nicht weg. Würde ich politisch, so hörte ich auf, Philosoph zu sein; und Ihnen kann auch nur Schlimmes daraus erwachsen, ich prophezeie es Ihnen!“

Reichardt nahm Mendelssohns dargebotene Hand, drückte sie und wieg nicht ohne Verschämung.

Man spielte noch Wehlerlei durcheinander.

(Fortsetzung folgt.)

von den Serben in seiner Heimatstadt Banjowa, wie sie beim Einbruch der serbischen Timok-Division in Ungarn sich auf dem Marktplatz versammelten, wie der serbische Papst in ihrer Mitte schon die Begrüßungsrede an die „Vereiner“ hielt, und wie dann eine Schwärze ungarischer Husaren angebraut kam und die Menge auseinanderstüßte. Er erzählt von dem Rückzug der Potiorek-Armee, wie 10.000 Mann plötzlich im serbischen Ufer erschienen und herüber wollten, wie überroll beladen Tag und Nacht im Feuer der serbischen Gewehre ein paar kleine Boote wie das unstrige Hindernis und herüber schauften, wie bei den letzten die Serben sich schon an den Rand der Boote klammerten — aber alles kam herüber, nur die Pferde mußte man zurücklassen. Er erzählt von Schmugglern und Spionen, die sich durch die Donau treiben lassen. Er erzählt endlich von den demütigenden Dienstreisen des 5., 6. und 7. Oktober, als von Panosava her in weitem Bogen die beiden Geschosse unserer schweren Artillerie gegen die serbischen Geschütze auf dem Gelsberg zu rollen begannen. Da oben klangen sie — wo der Herr zwei Bäume steht — bei Tage erkennt man die Wälder von hier unten — alles voll von schwarzen Köchern.

Wir schloßen gleichmäßig durch die grauen, ziehenden, flüßernden Mäuren, auf denen jetzt der Glanz des klaren Mondes ruht. Neben mir sieht der Fürst Ahmed Emin. Auch er sucht vorn am Horizont die ersten Lichter des alten „Peli-Grad“, das seinen Wäldern so oft entziffen und erst so spät genommen ward. Endlich tauchen vier, fünf dünne trübe Lichter auf. Der Gefährte neben dem Steuermann sagt: „Das ist Belgrad.“

Aber wir fahren noch lange zwischen Inseln und hart an hühnerigen Ufern entlang, ehe die geduckte Bergkette vorn links mit den paar trüben Lichtern lebendige Gestalt annimmt. Und als wir uns dem ersten halbverwachsenen Wäldchen nähern, leuchten plötzlich rechts vom ungarischen Ufer tausend weiße Lichter auf — Semlin. Wir haben links ein rotes dunstiges Hüfingewirr — einen Berg voll kleiner Steingärten — einen weißen gefirniten Turm — Mauern und Eisenbatterien — eine zerfallene Bergkette, die in Stufen zur Donau hinabsinkt und dahinter eine lang-städtische in höheren Bergen verliert.

Die ersten Köhne liegen im Strom — rausgezogen aus der monatelangen Ruhe — in vieren und sechsen aneinandergebunden — bereit zum Dienst — das Wasser rauscht zwischen ihren dicken Fächern hindurch. Nun ruht unter Boot den Mauern — mit diegen links in die Sava ein — auf diesem schmalen Streifen zwischen Fluß und Mauerwerk hielten die verschiedenen Truppen im Laufe des 7. Oktober — abgeschnitten von jeder Verbindung — dem Eisenbatterien der Serben hand. — Nun kommt die ersten Häuserkette nahe — Zehlfenster, Hotels, Schifferkneipen. Die Mondnacht spielt geistlich um ihre verfallenen Dächer. Plötzlich leuchtet am Festhaus ein großer Scheinwerfer auf. Er spielt über eine Gruppe Kosakentypen Soldaten, die am Ufer ruht. Über unter Boot, das mit abgeschliffenem Mast langsam dem Ufer zutrifft, er spielt an den Mauern des Kampfbau auf — die ersten Wände der alten Steine Häuser entspringt, verstreut in die Nacht.

Wir landen an einem großen Passagierdampfer, über den hinweg wir das serbische Ufer betreten — um einen Male serbisch Land. Es ist der aufwendigste Straßenzug des Hafens. Ein an die Köhne hängen wir ein. Diese Hafenzug hat unter der Feuer vom jenseitigen Ufer häufig gelitten. Die Eisenbatterien hängen aus ihren Häusern Ballons und Dedden, ganze Zimmerreihen heraus. Ein junger Scheinwerfer beleuchtet den ganzen Hafen. Das herrliche Lichterfeuer ist so schön. In blauweißen Lichter des Scheinwerfers hängen die Kolonnen, die über Wagen aus den Häusern über einen breiten abfallenden Steg am Ufer laufen. Jedesmal, wenn ein Dutzend dieser Männer einer solchen Wagen über den Steg hinunterfährt, drückt alles — der Wagen rattert mit Geräusch über die Bretter — der Steg inzert und schwankt.

Über dann — wie wir am Hafen die Truppen umschiffen, unser Gepäck auf dem Dampfer, plötzlich wird es still. Kein Licht an den Straßenzügen. Kein Licht in den Häusern. Kein Licht. Aus einer Seitenstraße, in der Häusern und Wälder stehen, weht der Geruch von verbrannten Wäldern. Auf dem Steg eines Lebens, vor dem wir erschauernd Halt machen, erschnit ich die ersten in irrlichem Alchaber geschickten serbischen Parte. Endlich kehren wir vor unserm Hotel. Es ist herrlich. Nur unten im Café kommt eine kleine Dellempa, die den größtmöglichen Raum mit der vielen hundert Stufen möglich erweitert. Ein feingebauter Steinhäuser vertritt den Dienst des Direktors. Das Hotel ist vollbesetzt. In zwei Zimmern können wir acht Menschen uns noch stellen. Ich nehme es vor, hier unten zu schlafen. In der Seite der Decke steht ein Balken — weit vor von der stinkenden Dellempa. Auf dem Balken dreht ich meine braune Leder aus und verziehe zu schlafen.

Es ging nicht. Eine schwarze Kage lag in einer Ecke und lächelte. Sie brang auf die Wanderschaft, auf die Höhe und lächelte lässlich. Immer wenn ich zu schlafen begann, miaute die Kage. Ich räumte im Halbschlaf — von weichen und roten Augen, von serbischen Ministern, die hier in Herdenmäßen Billard spielen, vom alten Jara Dusan, der von Sarajevo bis an die Maritz herüber und von Stefan Romanovic, der die Tochter des Dogen Dandolo von Venedig in die lustlichen Fänge seiner Jamar leiter mißbrauchte die Kage. Durch eine zerbröckelte Scheibenscheibe schaute der Wind die Gerüche der roten Straße herein, das stänke Klappern und Knarren von Maschinen und Feuerstrahlen, die leise in ihren Engeln klingen. Da Adolph Köhler, Kriegsberichterstatter.

Und Asquith sprach.

Die langgestreckte Rede des wieder genannten englischen Premierministers Asquith in Dumas' programmäßig im Unterhause der Welt veröffentlicht worden, nachdem schon vorher Herr Asquith seine mitteilen lassen, wie häufig er in dieser Rede den Wortbestand zu haben gedankt. Neben die denkwürdige Parteinahmeung gibt Raute den nachstehenden ausführlichen Bericht aus:

Asquith wurde mit lang andauerndem Beifall begrüßt, als er sich erhob, um seine Erklärung abzugeben. Er sagte: Die Erklärung, die ich abzugeben im Begriffe bin, wurde durch Umstände verzögert, die ich nicht ändern konnte. Die Verzögerung hatte eine Folge, die vielleicht von Vorteil ist: Es ermöglichte mir, von allen Seiten Nachrichten, Rathschläge, Ermahnungen und Ermahnungen zu empfangen. Ich fürchte, ich werde viele Ermahnungen empfangen müssen, nicht zum mindesten die Ermahnungen derjenigen Kollegen, die zu denken scheinen, daß es möglich wäre, die heute hier anwesenden als Mitglieder auf der Angelegenheit zu erscheinen, das so gut er mag. Ich wünsche keine Sache unternommen, die als ein in welche Fehler geübter Fehler mit einem in beiden Händen, der Fuß mit und um Vergütung führt. (Heiterkeit.) Ich beabsichtige nicht, eine dieser beiden Haltungen einzunehmen. (Lauter Beifall.) Ich werde als Haupt der Regierung sprechen (Hört, hört!) und die Lage, wie sie jetzt ist und wie sie verändert werden kann, so gut es geht der Nation mitteilen. Ich, wie ich glaube, werde mich entschließen, ich, wie ich glaube, den Antrag bis zum nächsten nächsten Ende mitzutragen. (Erneuter Beifall.) Die Regierung, wie immer sie sich verhalten mag, ist bereit, daß sie alle Mittel anwenden und mehr als alle anderen Möglichkeiten, um unter gewissen Umständen die Welt zu erreichen. (Lauter Beifall.) Es ist wahr, daß heute der Weltfrieden teilweise zerstört ist. Dieser Friede war mit alle Kriegeszeit ein Festhalten an den Grundsätzen und Grundsätzen der Gerechtigkeit. Der Friede wurde nicht so in diesem Augenblick von allem das Böse zu vermeiden. Dieser Frieden ist ein Friede, der die Welt in zwei Teile zerlegt und einen unheimlichen Zustand zu dem hat und zum anderen. (Hört, hört.) Ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes — und ich

brauche dem kleinen Klingel gewerksmäßiger Klagen weiser, die unsere Feinde täglich mit falschen Hoffnungen speisen (Beifall), nicht die Liebeshwürdigkeit einer mehr als kurzweiligen Erwähnung angutun — ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes einen Mangel oder eine Abnahme dieser Eigenschaften erkennen läßt. (Beifall.) Alles, was es wünscht, ist, daß man ihm, soweit es die diplomatischen und militärischen Rücksichten erlauben, erzähle, wie die ganze Sache steht und ihm versichere, daß wir in jortgesetzter Verteidigung dieser Sache als Regierung und Volk eine würdige Rolle spielen.

Als wir den Krieg begannen, schickten wir 6 Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen nach dem Auslande. Bei den Operationen, die eben von Frankreich beschrieben worden sind, befehligt er fast eine Million Mann. (Lauter Beifall.) Dazu kommen die Truppen an den Dardanellen, in Ägypten und auf den anderen Kriegsschauplätzen, die Reserven in den Garnisonen für die Verteidigung der Vereinigten Königreiche und der fernabliegenden Teile des Reiches. Wie konnte eine Nation, die niemals Militärmacht sein wollte und die sich stets hauptsächlich auf ihre Flotte verließ, diese gigantische Macht hauptsächlich aus der männlichen Bevölkerung des Vereinigten Königreiches aufbringen? Während der letzten 15 Monate haben wir eine noch nie dagewesene Zahl von Männern für die Armee angeworben, wobei die Flotte nicht mit eingerechnet ist. Der Beitrag Indiens ist hervorragend und wohlbekannt; Kanada lieferte 96.000 Mann zu Expeditionskräften, Australien 92.000 und Neuseeland 25.000; Südafrika stellte nach dem erfolgreichen, glänzenden Feldzug im Damaraland wichtige Kontingente für den Dienst in Zentral- und Ostafrika zur Verfügung und schickte außerdem 6500 Mann für den Dienst nach Europa. (Beifall.) Neufundland schickte außer einem wichtigen Beitrag zur Flotte 1600 und Westindien 2000 Mann. Auch Ceylon und die Fidschi-Inseln sandten Kontingente. (Beifall.) In diese Zahlen, so bemerkenswert und bedeutungsvoll sie schon sind, rechne ich nur die Streitkräfte, die in Gestalt vollständiger Einheiten zur Verfügung gestellt, ein. Darin sind weder begriffen die Vorbereitungen für die Erhaltung dieser Einheiten, der zukünftige Ausbau von Kontingenten und die noch große Zahl von Männern aus allen Reichsteilen, die einzeln nach dem Vereinigten Königreich kommen, um Kriegsdienst zu nehmen. (Beifall.)

Seit Beginn des Krieges beförderte die Marinetransportabteilung für die Armee allein 2½ Millionen Offiziere und Mannschaften, 220.000 Kranke, Vermundet, Pflegerinnen, 2½ Millionen Tonnen Proviant und Munition, 800.000 Pferde, Maultiere und Kamel. Die Operationen erforderten Tausende von Schiffen durch die Meere, die anfangs den Unternehmungen deutscher Kreuzer ausgesetzt waren und selbst jetzt noch von den deutschen U-Booten in gewissem Maße ungesichert gemacht werden. Es ist bemerkenswert, daß die Verluste an Leben in diesen gigantischen Operationen über See bedeutend geringer waren, als ein Zehntel Prozent. (Beifall.) Ich glaube nicht, daß in der Weltgeschichte irgend eine Nation irgend eines Zeitalters einen ähnlichen Rekord aufzuweisen vermag. Diese Zahlen schließen nicht die Millionen Tonne von Rohstoffen, hauptsächlich Kohlen und Eis, die für die Flotte der Alliierten verfrachtet wurden, ein.

Daneben gedenken wir der Männer unserer großen Flotte, die in nebelhaften Fernen leben, unbemerkt und ohne daß man von ihnen etwas macht, die aber doch mit Tüchtigkeit und Wachsamkeit, die man unmöglich schätzen und würdigen kann, dem ganzen Reize Dienst leisten, indem sie uns nicht nur völlig gegen alle Invasion sichern, sondern auch alle offenen Meere von einem Ende der Welt bis zum anderen von deutschen Kreuzern und auch von der ganzen deutschen Handelsmarine gesäubert haben.

Wo ist jene große Flotte, von der so viel gesprochen, auf die so viel Wissenschaft und Geld verschwendet wurde, die eine wichtige Bedingung des Vereinigten Königreichs darstellen sollte? Sie ist in der Dürre eingeschlossen und darf sich nicht auf irgend einem Meere zeigen, wo sie angegriffen und abgetan werden könnte. Nach 15 Monaten Krieg sind die gesamten deutschen Seestreitkräfte auf vereinzelte, ständig abnehmende Verhufe eingezogen; weniger verhöhlener Unterseeboote beschränkt, die viel mehr unbedingte Zivilpersonen auf den Grund des Meeres schickten, als uns militärischen Schaden zufügen vermochten. Jaßen wir diese hier bereitet als ganze Spalten Rhetorik. Ich kann mir keine bessere Medizin für die Leute vorstellen, die so tun, als ob sie zweifeln, daß das britische Reich seine Rolle in dem größten Kampfe, den die Geschichte kennt, gut spielt — wenn es in unserem Lande außerhalb zweier sehr kleiner abgeschlossener Kreise solche Leute gibt.

Ich werde mich nicht entschuldigen (Lauter anhaltender Beifall) und nicht die Haltung eines Mannes einnehmen, der das Volk eines Reiches rein zu waschen und zu verteidigen gedenkt, das sein Teil so glänzend leistete, noch die Regierung, die durchweg nach besserer Tätigkeit, und wie ich glaube, mit Vertrauen der großen Maß: diesen großen Feldzug kontrollierte, organisierte und leitete.

Sich den verschiedenen Kriegsschauplätzen zuwendend, betonte Asquith, daß die Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplätze im ganzen seit dem letzten April keinen Fuß Boden gewonnen. Er fügte hinzu, daß dies nach ein sehr milde Ausdruck für die Schilderung der Lage sei. Bezüglich des östlichen Kriegsschauplätze verhielt sich Asquith, daß England das größte Vertrauen zu der Fähigkeit seines großen Alliierten Rußland habe, schließlich und in nicht allzu langer Zeit die Flut der Invasion zurückzudrängen und das Verbrechen umzukehren. Sich dem britischen Feldzuge in Mesopotamien zuwendend, den er als wichtig und durchaus erfolgreich bezeichnete, sagte Asquith: Nach einer Reihe glänzender Lands- und Seekämpfe sind die Türken über den Euphrat und Tigris getrieben. Die Truppen des Generals Nixon befinden sich jetzt in mäßiger Entfernung von Bagdad. Ich glaube nicht, daß es im ganzen Kriege eine Reihe von Kampfen gab, die sorgfältiger erwogen und glänzender und mit besserer Aussicht auf glänzenden Erfolg durchgeführt wurden. Bezüglich der Dardanellen sagte Asquith: Der Flottenangriff auf die Dardanellen war sehr sorgfältig vorbereitet, vom französischen Marineministerium rücksichtslos gestützt und wurde vom Großadmiral Nicolai, der die russischen Armeen befehligte, begeistert angenommen. Der Großfürst glaubte, der Angriff würde Rußland im Kaukasus helfen. Man beachtete den Angriff als eine rein maritime Operation. Asquith erklärte jedoch, er nehme den vollen Anteil der Verantwortlichkeit für die Unternehmung auf sich und weise den Versuch zurück, Tadel an die Person des einen oder anderen Ministers zu heften. Nichts sei hervorzuheben geübt, als die Dienste der britischen Unterseeboote. Bis zum 26. Oktober hätten sie im Marmarameer zwei Schlachtschiffe, fünf Kanonenboote, ein Torpedoboot, acht Transportschiffe und 197 Probenschiffe aller Art versenkt oder beschädigt. Das Erscheinen deutscher Unterseeboote habe die Gefahr ungeheurer vermehrt, aber schließlich sei eine Anzahl besonders konstruierter Schiffe nach dem Mittelmeer geschickt worden, die glänzende Arbeit verrichtet hätten. (Beifall.) Die Flotte habe während des ganzen Feldzuges alle Schwierigkeiten überwunden und die Verbindungen mit der Armee außerordentlich erhalten. Wenn man die Operationen an den Dardanellen beurteile, müsse man fragen, was geschehen wäre, wenn sie nicht unternommen worden wären. Bedenkenhaft wären dann die Kulturen im Kaukasus in erträgliche Gefahr gekommen. Auch hätten die Türken einen großen Angriff auf Ägypten organisierten können, während die Expedition in Mesopotamien vielleicht ganz vernichtet worden wäre. Während der ganzen Zeit bis jetzt hätten unsere Truppen auf Gallipoli gehalten und den noch Hunderttausende von Türken fest, die vernichtet werden, in anderen Gegenden unermesslichen Schaden anrichten. Bezüglich des Rufens erinnerte Asquith diejenigen, welche den Versuch erhoben, daß die Alliierten zu spät kämen,

um die Serben wirksam zu unterstützen, daran, daß bis zum letzten Augenblicke der härteste Grund für die Annahme bestand, daß Griechenland seinen Pflichten gegenüber Serbien nachkommen werde. Benizelos ersuchte am 21. September Frankreich und Großbritannien um 150.000 Mann, wobei abgemacht war, daß Griechenland mobilisiere. Aber erst am 2. Oktober kam mit Benizelos der Landung britischer und französischer Truppen unter formellem Protest zu. Am 1. Oktober erklärte Benizelos, Griechenland müsse an dem Vertrage mit Serbien festhalten. Der König verweigerte diese Erklärung und Benizelos dankte ab. Die neue Regierung weigerte sich, die Neutralität aufzugeben, obwohl sie den Wunsch ausdrückte, mit den Alliierten auf freundschaftlichem Fuße zu stehen. Die Folge davon war, daß Serbien einem Frontalangriff der Deutschen und Oesterreicher und einem Plankenanfall der Bulgaren Widerstand zu leisten hatte. Regierung und Volk des Vereinigten Königreichs und, wie ich weiß, ist das auch die Ansicht von Frankreich und Rußland, können nicht erlauben, daß Serbien ein Opfer dieser finsternen und rachsüchtigen Kombination werde. (Beifall.) Der französische und der britische Generalstab haben die Angelegenheit gründlich beraten. Es besteht absolute Einigkeit zwischen uns nicht nur bezüglich des anzustrebenden Zieles, sondern auch bezüglich der Mittel. Unser Zusammengehen wird in freundschaftlicher Weise und voller Uebereinstimmung miteinander geschehen. Serbien kann verichert sein, daß seine Unabhängigkeit von uns als eines der wesentlichen Ziele des Krieges betrachtet wird. (Beifall.)

Asquith wiederholte sodann den Ausspruch Lloyd Georges bezüglich der drei Funktionen, die Großbritannien als Teilhaber der Entente zu erfüllen habe, und sagte, sich der finanziellen Aufgabe zwendend, die Finanzlage sei ernst. Er wies darauf hin, daß Großbritannien allein unter den Kriegführenden fortwährende Gold auf den Markt zu bringen, und fügte hinzu, England könne trotz des Reichstums der Hilfsquellen die Finanzlast nicht länger tragen, außer wenn seitens der Regierung und Einzelpersonen peinlichste Sparsamkeit geübt werde. Er sei kein Befürworter in dieser Beziehung. Die Lage Englands sei im Vergleich zu derjenigen Deutschlands günstig. Deutschland verbrauche weit mehr als es erzeugen und exportieren könne. Seine Lebenshaltung sei auf einen Punkt herabgedrückt, wo geringe oder gar keine Reserve mehr übrig bleibe.

Bezüglich der Rekrutierung sagte Asquith, er glaube, der Plan des Lord Derby werde in jeder Beziehung zufriedenstellend wirken. Er hege nicht die geringste Furcht, daß die Notwendigkeit eintreten könnte, noch über diese große nationale Kraftanpannung, die mit herzlichem und gutem Willen von allen Parteien des Staates und unter Mitwirkung der Arbeiterführer unternommen werde, hinauszugehen. Aber, fügte er hinzu, ich werde vor nichts Halt machen und bin entschlossen, diesen Krieg zu gewinnen. (Lauter Beifall.) Lieber, als den Krieg nicht zu gewinnen, würde ich hinter mich und allen meinen Freunden, die wie ich Anhänger des Freiwilligen-Systems sind, sagen, daß wir tun müssen, was noch notwendig ist. (Beifall.)

Asquith schloß: Ich habe versucht, dem Hause die ganze Wahrheit zu erzählen und keinen Versuch gemacht, mißglückte Unternehmungen und Unzulänglichkeiten zu verbergen. Ich möchte aber noch etwas über meine persönliche Stellung sagen. Niemand hatte einen größeren Anteil an der Verantwortung für die Politik des Landes in jenem großen Augenblicke, als der Krieg ausbrach. Wir hätten uns von der ergreifenden Tragödie der Menschheit fernhalten können, aber gibt es einen selbst unter denen, die unausprechliches Leid erdulden, unter kinderlosen Eltern, verwitweten Frauen, verlassenen Freunden und Kameraden, der wünscht und auch nur daran denkt, daß Großbritannien anders hätte handeln können? Ich glaube nicht. Wenn ich mein eigenes Herz und Gewissen bis in die tiefsten Tiefen erschörte, würde ich nicht die große Entscheidung widerrufen und umgekehren machen. Ich bin ebenso vertrauensvoll wie vor 15 Monaten, daß wir die gerechte Sache zu einem siegreichen Ende führen. (Beifall.) Ich will die mir auferlegte Bürde nicht von mir abwägen, bis ich weiß, daß ich sie nicht mehr tragen kann und daß andere ihr besser gewachsen sind. (Beifall.) Wenn es Augenblicke gibt, wo wir in Versuchung geraten, heimtätig zu sein, laßt uns die Frage an uns richten, welches Jahr unserer Geschichte mehr beitrug, das Vertrauen in Männer und Frauen unseres Volkes zu rechtfertigen (Beifall), es brachte uns die unvergängliche Geschichte der letzten Stunden Edith Cavells, die den tapferen Männern unter uns eine gewaltige Lehre nutigen Verhaltens gab. Im Vereinigten Königreich und allen Dominionen der Krone gibt es Tausende solcher Frauen. Vor Jahresfrist wußten wir nicht, Gott sei Dank, daß wir lebende Beispiele aller Tugenden besitzen, die das Reich aufbauen und stützen. Wir wollen uns ihrer würdig erweisen und bis ans Ende ausharren. (Lauter Beifall.)

In seiner Rede im Unterhaus wies Asquith, wie ergänzend gemeldet wird, darauf hin, daß die Zusammenarbeit zwischen dem französischen und britischen Generalstab ihren Höhepunkt in dem willkommenen Besuch Joffre's erreichte. Er, Asquith, könne zu seiner Genugtuung sagen, daß der Besuch eine vollkommene Zusammenarbeit der Länder zur Folge haben werde sowohl bezüglich des anzustrebenden Zieles, wie bezüglich der Mittel. Am Schluß seiner Rede äußerte Asquith sich noch wie folgt: Die Kriegskommission des Kabinetts wird auf drei oder vier Mitglieder beschränkt werden. Es sind Maßregeln getroffen worden zu einem engeren militärischen, maritimen und diplomatischen Zusammengehen der Alliierten. Er habe ein ebenso großes Vertrauen wie früher, daß die Alliierten ihre gerechte Sache zu einem glücklichen Ende bringen würden. Er werde seine Aufgabe nicht fallen lassen, solange er das Vertrauen des Königs, des Parlamentes und des Landes genieße.

Aus dem Gerichtssaal.

Gefängnis für eine Milchhändlerin. Die 62 Jahre alte Landwirtin Ehefrau Heinrich Knorren aus Hausen bei Nachen, welche wegen Milchschöpfung zweimal bestraft war, hatte abermals in mehreren Fällen die Milch mit 12 v. H. Wasser verdünnt und als Vollmilch verkauft. Sie hatte sich deshalb wieder vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte 300 Mk. Geldstrafe; das Gericht verurteilte die Frau zu einem Monat Gefängnis.

Die Dummheit werden nicht alle. Dies hat eine Verhandlung wegen unlauteren Wettbewerbs vor der Kaufmännischen Strafkammer erneut bewiesen. Der Journalist, frühere Lehrer Hermann Bach von Weiskensels, jetzt nach Hamburg verzogen, hatte in Berliner Zeitungen inseriert: „100 Mark können Sie leicht verdienen, wenn Sie meine Anzeige richtig lesen.“ Er verkaufte nämlich zum Preise von 1 Mk. das Duzend Anzeigenkarten mit Preisanschreibung. Bei richtiger Lösung einer kinderleichten Zusammenzählung der Zahlen von 1 bis 9 sollte die Zahl 16 gebildet werden. Derjenige, der ein Duzend solcher Karten gekauft hatte, sollte 25 Mk. wer zwei Duzend kaufte, 60 Mk., und wer drei Duzend kaufte, 100 Mk. verdienen. 365 Personen sind nach den Angaben des vom Erscheinen wegen weiter Entfernung entbundenen Angeklagten dabei herangezogen. Staatsanwalt und Gerichtshof waren sich aber einig darüber, daß unlauterer Wettbewerb zum Zwecke des Betruges nicht vorliege, weshalb der ehemalige Schullehrer freigesprochen worden ist. Um aber vielleicht Hunderte anderer vertrauensselige Leute vor enttäuschten Hoffnungen zu bewahren, möge der „verdientvolle“ Streich des unternehmungslustigen Herrn Bach hiermit weitere Verbreitung finden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.